

Frankenberger Tageblatt

Bezirks-  Anzeiger

Geschäftsführer: Carl Schäfer. Redaktion: Bei Abholung in den Buchdrucker Büros abholen. Postleistung: Bei Abholung in den Buchdrucker Büros abholen.

Mitteilungen: Die 20. um 10 Uhr einsetzende Zeitung ist in der ersten Zelle bis 140 um 10 Uhr. Einzelne und kleinere Mitteilungen sind bis zu 100 um 10 Uhr. Kleine Anzeigen sind bei Abholung zu bezahlen. Ihr Preis ist auf dem Anzeigentexte. Die 20. um 10 Uhr einsetzende Zeitung ist in der ersten Zelle bis 140 um 10 Uhr. Einzelne und kleinere Mitteilungen sind bei Abholung zu bezahlen. Ihr Preis ist auf dem Anzeigentexte. Die 20. um 10 Uhr einsetzende Zeitung ist in der ersten Zelle bis 140 um 10 Uhr. Einzelne und kleinere Mitteilungen sind bei Abholung zu bezahlen. Ihr Preis ist auf dem Anzeigentexte.

Dieses Blatt enthält die amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft Hof, des Amtsgerichts und des Stadtrates zu Frankenbergs und der Gemeinde Niederwiesa. Rotationsdruck und Verlag: C. G. Mößberg (Inhaber Ernst Mößberg jun.) in Frankenbergs. — Verantwortlich für die Redaktion: Karl Siegert in Frankenbergs.

Nr. 202

Mittwoch den 30. August 1922 nachmittags

81. Jahrgang

Das Wichtigste vom Tage

Der Überwachungsauftakt des Reichstages ist zu Freitag vormittag einberufen worden, um die Durchführung der Gesetze zum Schutz der Republik, insbesondere die bürgerliche Angelegenheit zu beraten.

Der Reichsanziger hat die Führer bürgerlicher Reichstagsfraktionen für Donnerstag abend zu einer Sitzung eingeladen. Die Parteiführer sollen über den augenscheinlichen Stand der Außenpolitik, sowie über die Teuerungsmaßnahmen unterrichtet werden.

Die Gehalts- und Sohnerhöhungen, die den Beamten und Staatsarbeitern für August bewilligt worden sind, teilten, da der ungeheure Marschzug die Preise erneut in die Höhe getrieben hat, nicht mehr aus. Die Spartenorganisationen der Beamtenvereinigungen und der Gewerkschaften sind daher zusammengetreten, um über die Notwendigkeit weiterer Erhöhungen zu beraten. Um eine gerechte Erhöhung in die Wege zu leiten, soll dabei die Reichsministerien zugrunde gelegt werden. Die Verhandlungen in den Ministerien werden bereits im Laufe dieser Woche beginnen.

In Stuttgart starb der Gründer des großen sozialdemokratischen Parteiverlages, Heinrich Diek, im Alter von 79 Jahren. Die war Reichstagsabgeordneter von 1861–1918, hat jedoch nach der Revolution seines Alters wegen nicht mehr kandidiert.

Die Reise des polnischen Staatspräsidenten Piłsudski durchs Deutschland geräumte Oberholzen nicht gerade glänzend verlaufen. Dass die Deutschen ihn mehr als höflich empfangen haben, ist selbstverständlich, aber auch die polnischen Anhänger Piłsuds haben ihrer Misszimmung deutlich Ausdruck gegeben. Sehr berechtigt ist, dass Teilnehmern an den polnischen Aufständen während der Besatzungszeit die Kriegsmedaille verliehen werden. Es wobei allerdings berücksichtigt werden muss, dass sie an Teilnehmern für wichtige politische Befreiungskämpfe nicht verliehen werden konnte, da die edlen Polen vorgezogen hatten, an den Kämpfern gegen Russland nicht teilzunehmen.

Noch einer Erholungskommission des Auswärtigen Amtes wird die polnische Regierung einen Kredit von 70 Millionen für unverzüglich zur Verfügung stellen. Diese müssten jedoch ausschließlich als Garantie für die von der neuen Entwicklung in Laut gezeichneten Noten dienen, auf keinen Fall dürfen sie für sonstige Ausgaben verwendet werden.

Die Okkupation.

Die Besetzung des linksrheinischen Gebiets und der drei „Brudertöpfe“ von Mainz, Koblenz, Köln auf dem rechten Ufer ist durch den Vertrag von Versailles festgelegt, dass das gesamte Okkupationsgebiet in drei Zonen eingeteilt ist, die nach 5, 10 und 15 Jahren geräumt werden sollen. Von deutscher Seite war angenommen worden, dass die Belehrungsbefreiung mindestens von der Unterzeichnung des Friedensvertrages, vom 28. Juni 1919, ab laufen solle. Gegen diese Aussage wurde von Paris aus geltend gemacht, dass die Frist erst von der Ratifikation des Friedensvertrages, vom 12. Januar 1920, beginnen könne. Als es soweit war, wurde aber über diesen Punkt kein bindendes Wort gesprochen, und so wissen wir heute noch nicht, von welchem Termin ab die Besetzung des linksrheinischen Gebietes durch die Entente truppen endgültig zählen soll.

Die Tatsache ist unliebsam, denn nach dem Anfang der Okkupation bestimmt sich selbstverständlich auch das Ende, wir haben keine sichere Bürgschaft dafür, dass die Franzosen nicht etwas auf den Gedanken kommen, die Belehrung bis zur Erledigung ihrer unerfüllbaren Reparationsforderungen laufen zu lassen. Für die Saarland-Okkupation von Düsseldorf und Saarburg-Ruhrort-Melberich ist überhaupt nichts über die Dauer bestimmt worden, da sie auf französischer Willkür beruhen, und wir haben also keinen Anhalt dafür, wann die Franzosen diese für das Ruhrgebiet so wichtigen Städte räumen würden. Es ist hierüber nicht viel zu sprechen worden, da wichtigere Fragen schweden, aber in absehbarer Zeit wird auch diese Angelegenheit in unweidriger Weise geklärt werden müssen, da sie für den Kredit Deutschlands von größter Bedeutung ist.

Es lässt sich kein größerer Unterschied denken, als es der ist, der zwischen der deutschen Okkupation von 1871 in Frankreich und derjenigen der Entente von heute im Rheinland besteht. Das deutsche Verbleiben in Frankreich war auf drei Jahre angenommen worden, es hat aber nur 27 Monate gedauert. Es verließ so friedlich und ungestört, dass zum Schluss der französische Präsident Thiers dem deutschen Oberbefehlshaber Freiherrn von Manteuffel Dank und Anerkennung ausdrückte. Es sind keine

Die neue Kriegsbeschuldigten-Note

Berlin, 28. 8. Der deutschen Botschaft in Paris ist in der Kriegsbeschuldigtenfrage eine neue Note der Botschafterkonferenz zugegangen. Die Note stellt fest, dass die einmütige Ansicht der Alliierten dahingehend, dass abgesehen vielleicht von einer kleinen Anzahl von Fällen das Reichsgericht in Leipzig infolge versagt habe, als keine genügenden Anstrengungen gemacht worden seien zur Erklärung der Wahrheit. Ferner seien die alliierten Regierungen einstimmig der Ansicht, dass das Reichsgericht in fast allen Fällen auch infolge versagt habe, als gewisse Angelfrage freigesprochen worden seien, obwohl sie hätten verurteilt werden müssen, und dass selbst in den Fällen, in denen der Angeklagte für schuldig befunden worden sei, die verhängte Strafe zu ungerecht war. Die alliierten Regierungen müssten anderthalb zu ihrem Bedauern feststellen, dass der Reichsanziger in seiner öffentlichen Ansprache am 28. Januar 1922 in der Kriegsbeschuldigtenfrage die selbe ablehnende Haltung wie seine Vorgänger eingenommen habe. Unter diesen Umständen seien die alliierten Regierungen angesichts der Strafversetzung und der Urteile der Meinung, dass die deutsche Regierung ihre Zusage, sachliche und loyale Justiz zu üben, nicht gehalten habe. Sie erklärten daher, von jetzt ab die deutsche Strafversetzung der vor dem Leipziger Gerichtshof bisher nicht erschienenen Beschuldigten völlig außer Acht zu lassen. Sie nehmen alle ihren Fall des Verfaulter Vertrages gegenwärtig und zukünftig austretenden Rechts wieder auf. Insbesondere behalten sie sich jeder vor, nötigenfalls in Abwesenheitsverfahren die Kriegsbeschuldigten zu verfolgen. Die Note ist unterzeichnet vom französischen Ministerpräsidenten Poincaré. Von amtlicher deutscher Seite wird dazu bemerkt, diese Note müsse unsofort befreunden, als die völlige Unparteilichkeit des höchsten deutschen Gerichtshofs bei den bisherigen Verfahren in erster Reihe besonders von englischer Seite verschiedentlich unumwunden anerkannt worden sei. So habe der englische Solicitor General Sir Ernest Vossler im Unterhaus erklärt, die Prozeßleitung in Leipzig habe mit Sicherheit den aufrichtigen Wunsch erkennen lassen, der Wahrheit auf den Grund zu kommen, auch die Urteilsfällung erscheine über jeden Zweifel erhaben; gegenüber der Kritik an der Höhe der Strafen sei festzuhalten, dass die Fälle notwendigerweise nach deutschem Recht abgerechnet werden seien und die erkannten Strafen dem deutschen Gesetz entsprochen hätten.

Die zuständigen Stellen sind über die weitere Behandlung der Angelegenheit durch die deutsche Regierung bereits in Beratungen eingetreten, an denen auch der Oberrechtsanwalt beteiligt sein wird.

Ein amtlicher deutscher Kommentar, der der Note begegnet ist, bemerkt, die Note müsse umso mehr befremden, als die völlige Unparteilichkeit des höchsten deutschen Gerichtshofs bei den an den bisherigen Verfahren in erster Reihe interessierten englischen Seite verschiedentlich unumwunden anerkannt worden sei. So habe der englische Solicitor General Sir Ernest Vossler im Unterhaus erklärt, die Prozeßleitung in Leipzig habe mit Sicherheit den aufrichtigen Wunsch erkennen lassen, der Wahrheit auf den Grund zu kommen, auch die Urteilsfällung erscheine über jeden Zweifel erhaben; gegenüber der Kritik an der Höhe der Strafen sei festzuhalten, dass die Fälle notwendigerweise nach deutschem Recht abgerechnet werden seien und die erkannten Strafen dem deutschen Gesetz entsprochen hätten.

Die Drohung der Entente, gegen die Beschuldigten Kontumazverfahren einzuleiten, lässt deutlich erkennen, dass es ihr gar nicht so sehr darauf ankommt, eine Sühne für begangene Straftaten zu erlangen, als vielmehr neues Propagandamaterial für ihre Kriegsreue zu erlangen. In Abwesenheit der Beschuldigten läuft sich dieser Erfolg umso leichter erzielen; denn wer recht behalten will, und hat nur eine Bunge, behält's gewiss.

Vorgebracht wird, nur Vorwände sind, damit Frankreich die Türlinie zum Ruhrgebiet, dem merkwürdigsten Stück deutsches Landes, in der Hand behalten kann. Wohl das führt, das sehen wir daraus, dass 5000 Mark deutsches Papiergeleid jetzt amtlich gleichbedeutend mit einem Spannungsmittel erklärt werden, 5 Dollars, die im Frieden 21 Mark galten, sind sogar gegen 10 000 Mark in Banknoten.

Unsere Ernährungslage

Erhöhung des Brotpreises ab 15. Oktober. — Teuerungsmaßnahmen.

Berlin, 29. 8. Im volkswirtschaftlichen Auschuss des Reichstages gab heute der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft Dr. Februar eine ausführliche Darlegung über unsere gegenwärtige Ernährungslage wieder. Die mengenmäßige Brotdversorgung für das nächste Jahr sei gesichert, doch werde es sich bei dem Niedergang der deutschen Mark leider nicht vermehren lassen, dass ab 15. Oktober eine wesentliche Erhöhung des Brotabpreises der Reichsgetreideanstalt und damit auch des Brotpreises eintreten zu lassen. Eine kleine organisierte Obstruktion gegen das Umlageverfahren, werde mit den härtesten Mitteln niedergegingen werden. Doch mehr als bisher müsse aus Sparfamilie im Getreideverbrauch bei der Herstellung von Starkbroten hingewirkt werden, dessen Herstellung verboten werden sollte; um der Teuerung auf dem Kartoffelmarkt entgegenzutreten, müsse die Verarbeitung von Kartoffeln in den Brennereien mindestens auf das Kontingent des Vorjahrs eingehalten werden. Zur getrennten Zuliefererförderung werde erwogen, die Herstellung von Süßigkeiten, Süßen und Schärpen aus inländischen Zuder zu verbieten. Den Bedürftigen solle nach Möglichkeit durch Massenspeisung geholfen werden. Ebenso seien die Rindererschließungen auszubauen. Mittel dazu seien bereits angefordert. In der Debatte erklärte zunächst Abg. Dr. Schaeffer, die Durchführung des Getreideumlageverfahrens sei unter den vorliegenden veränderten Wirtschafts- und Geldverhältnissen für die Landwirtschaft unbrauchbar. Abg. Dr. Meiss (U. S.) appellierte an die Regierung und an die Parteien, insbesondere

auch an die Landwirtschaft, den katastrophalen Zuständen mit allen Mitteln entgegenzutreten. Abg. Schäfer (Deutschland) betonte, die Landwirtschaft treibe keine Obstruktion; denn sie sei jedoch gegenüber der Geldentwertung einfach von der Unmöglichkeit geprägt, für 345 Mark Brodtreibes zu liefern, das heute im Kreisverkehr 2500 und mehr koste. Abg. Dr. Böhm (Dem.) empfahl möglichst scharfe Heranziehung der Großgrundbesitzer, die durch große Waldbesitzungen finanziell geschwächt seien. Nach weiteren Aussprüchen der Abg. Tremmel (Ztr.), Simola (S.), Dr. Krüger (Deutschland), Krähig (S.), Dr. Herz (U. S.), Schmidt (S.) und Thomas (Deutschland) betonte Reichsnährungsminister Februar in einer Schlussrede, er habe die ganze Schwere unserer heutigen Ernährungslage voll erkannt und sei mit allen Kräften bemüht, sowohl es im Bereich der Möglichkeiten liege, die Situation zu bessern. Auch die Verbrennung von Obst zu Braunkohlemeilen sollte verboten werden und gegen die Schämmerei in den Gastronomien solle daher eingeleitet werden, dass die Verbreitung einer zweiten Fleischspeise an einen Gast unter Strafe gestellt werden solle. Alle diese Maßnahmen seien aber nur Notbehelfe. Entscheidend zur Verbesserung der Not sei der Wille der wirtschaftlich Starken, in diesen schweren Zeiten die wirtschaftlich Schwachen zu unterstützen. Hierauf vertrug sich der Ausschuss.

Bradbury für eine Atempause.

Die zwei Methoden.

In einer Erklärung, die Bradbury dem Korrespondenten der "Times" gegenüber abgegeben hat, sagte er u. a.:

"Ich habe im Interesse Frankreichs und Englands gehandelt und bin innerlich davon überzeugt, dass ich und nur zwei Methoden bieten. Die eine ist die, Deutschland die nötige Zeit zu geben, sich wieder zu erhalten. In dieser Maßnahme liegt die ganze Aussicht, die wir haben, einige unserer Forderungen gegen Deutschland zu realisieren. Die zweite Methode besteht darin, zur Drohung Zuflucht zu nehmen, und schließlich sogar zu einer energischen Handlung. Sie hätte zweifellos zur Folge, alle Hoffnungen auf Reparationen zu zerstören. Jeder Druck, der darauf hinausgeht, die guten Absichten des Reiches zu stärken, muss logischerweise vom Gesichtspunkte der Reparationen aus unterschlagen werden. Aber jedes Vorgehen in der Art, wie es von gewisser Seite beabsichtigt wird, würde zweifellos eine neue Entwertung der Mark nach sich ziehen, und zwar so, dass sie sich nicht wieder erhöhen könnte."

Zum Schluss erklärte Bradbury, dass einziges Mittel, irgend etwas von Deutschland zu erhalten, darin besteht, ihm eine Atempause zu bewilligen und ihm auf seinem Wege zur Wiederherstellung seines Kreides keine Hindernisse in den Weg zu legen.

Bradbury gegen eine amerikanische Kontrolle.

Der Korrespondent dementiert ferner die von "New York Herald" verbreitete Nachricht, nach der Sir John Bradbury eine Kontrolle der deutschen Finanzen durch amerikanische Bankiers angeregt habe, um die Reparationen zu ermächtigen. Der Korrespondent sagt von sich aus hinzu: "Diejenigen, die den englischen Delegierten wissen, wissen gut, dass es niemals einen derartigen Vorschlag machen könnte, der tatsächlich geeignet wäre, Deutschland unter die Herrschaft einer fremden Macht zu bringen."

Wichtliche

Von unserem Berliner Mitarbeiter.

Der Dollar fällt. Die Stimmung an der Börse ist wieder zuversichtlicher geworden. Die Reparationskommission hat in Paris ihre Besprechungen über das deutsche Stundungsgebot offiziell aufgenommen. Vertreter Deutschlands sind dort eingetroffen, um gehört zu werden. Bradbury hat Erklärungen veröffentlicht, die vom erstenmaligen Verständnis für die Lage Deutschlands zeugen und als einziges Mittel, irgend etwas für die Siegerstaaten herauszuschlagen, eine Atempause empfohlen. Französische Pressestimmen überwiegend in optimistischen Beobachtungen. In Deutschland glauben umgekehrt die Zeitungen Anlass zu Warnungen vor übertriebenem Optimismus zu haben. Sie haben recht. Wenn auch jetzt eine Eingang darüber wahrscheinlich sein mög, doch Deutschland ein Moratorium bewilligt werden muss, so ist doch noch nicht die mindeste Kar-

heit über die Bedingungen dieses etwaigen Zusammenschlusses geschlossen.

Aber in der immeren Entwicklung Deutschlands haben wir in den letzten Tagen ungewöhnliche Erkenntnisse besaßt, die wirksam erfreulicher Art sind, und die deshalb verdienstlich hervorgehoben zu werden. Der Vermittlungsvorstand des Reichstags, durch Lieferungsverträge zwischen dem Reich und den Verbündeten der Holz- und Kohlenindustrie Garantien für ein Motoratorium zu schaffen, beruht auf vorausgegangener Verständigung mit den beiden großen Industrieverbänden. Diese Verständigung ist neuerdings bei Einzelverhandlungen zwischen den vertragsschließenden Teilen verstärkt und vertieft worden.

Ein anderer Lichtblick kommt aus dem Lager der deutschen Arbeiterschaft her. Daß die Bergarbeiter des Ruhrgebiets und des sächsischen Kohlegebietes sich endlich zu einem Überstreichabkommen verstanden haben, darf nicht unterschätzt werden. Es bedeutet nicht nur eine höchstwürdige Sicherung der Förderziffern und damit der fälligen Kohlenraten des Winters für Industrie und Haushalt, sondern es dezeigt auch ein erfreuliches Verhältnis der Bergarbeiter für die Not des deutschen Wirtschaftslebens, das man so meidlich betrüben muß, als es bisher nur zu oft geschehen hat.

Noch erfreulicher ist die Haltung der Gewerkschaften in der gegenwärtigen Notzeit. Sie haben sich bekanntlich ohne Rücksicht auf ihre sonstigen parteipolitischen und gewerkschaftlichen Verschiedenheiten zusammengetan, um der Reichsregierung eine Reihe von Anregungen und Ratshilfen zur Bekämpfung der gegenwärtigen Notlage zu unterbreiten. Wenn man auch bei weitem nicht alle billigen kann, so muß man doch den Ernst und die Besonnenheit anerkennen, die aus ihnen sprechen.

Das Wort „Vollgemeinschaft“, an der Stelle, wo man sonst immer nur „Klassenkampf“ zu lesen gewohnt war, leuchtet hell und klar. Wenn die immer noch gewaltigen Wirtschaftskräfte der deutschen Arbeitgeber und der deutschen Arbeitnehmer zur Rettung des Vaterlandes zusammenwirken, braucht uns trost aller Entscheidungen der Reparationskommission um die deutsche Zukunft nicht bangen zu sein.

Neue türkische Offensive in Kleinasien

Gegenoffensive der Griechen. — Türkische Erfolge.

London, 29. 8. „Daily Mail“ berichtet aus Konstantinopel: Gerade jetzt, wo die Vorbereitungen zur Abhaltung einer Konferenz über den östlichen Osten in Venedig getroffen werden, unternehmen die türkischen Nationalisten eine Offensive gegen die Griechen in Kleinasien. Große türkische Streitkräfte begannen einen Angriff gegen die Griechen bei Afium Karabissar, den strategischen Mittelpunkt 320 Kilometer östlich von Smyrna. Die Griechen begannen einen Gegenangriff gegen die Türken bei Eski Schir, etwa 160 Kilometer nördlich von Afium Karabissar. Die Türken bezichten Fortschritte von beiden Kampfstellen.

Zwischenzeitlich konzentrierten die Griechen weitere Truppen an der Isthmusfrontlinie in Thrakien,

Die Konferenz weltwirtschaftlicher Probleme

Verhandlungen zwischen deutschen und ausländischen Journalisten.

Leipzig, 29. 8. Anlässlich der Konferenz über die weltwirtschaftlichen Probleme der Gegenwart wurde heute vormittag zwischen Vertretern des Reichsverbandes der deutschen Presse und den zahlreichen etablierten Journalisten des Auslandes eine interne Besprechung über Berufs- und Standesfragen veranstaltet.

Die Aussprache berührte verschiedene Gebiete und gestaltete sich überaus anregend. Das Ergebnis wurde in folgender Enthüllung zusammengefaßt:

Die einflussreiche Annahme fand:

„Der Vorstand des Reichsverbandes der deutschen Presse und des Vereins der ausländischen Presse in Berlin werden erachtet, sich baldigst zu einer gemeinschaftlichen Besprechung zusammenzufinden, in der die Einzelheiten der zukünftigen Verständigung über die Fragen, über welche eine Einigungnahme im gemeinsamen Interesse sich als sehr wünschenswert herausgestellt hat, erörtert werden sollen.“

Die Konferenz fand ihren Abschluß mit einem Besuch der Technischen Messe und der damit verbundenen Ausstellung des allrussischen Zentralverbandes der Konsumvereine.

Vatikan und Quirinal

Selbst der Besitzergreifung Roms durch die Italiener im Jahre 1870 und nie innerhalb des zum Vatikan gehörigen Geländes italienische Ordensdeformationen getragen worden. Selbst während des Krieges mußten fremdländische Offiziere, die vom Papst empfangen wurden, ihre italienischen Ehrenzeichen und Ariegsmedaillen fortlassen, obwohl Ariegsauszeichnungen anderer Staaten zugelassen wurden. Nun scheint es, als ob mit diesem Brauch gebrochen werden sollte.

Denn vor wenigen Tagen hat der Kardinal Cagliero vom König von Italien das Großkreuz des St. Mauritius und St. Lazarus-Ordens erhalten und angenommen. Das ist der erste bekannte Fall, daß ein Kurien-Kardinal eine italienische Ordensauszeichnung angenommen hat, und es ist höchst unwahrscheinlich, daß Kardinal Cagliero nicht vorher die Genehmigung des Papstes eingeholt hat. Man darf daher annehmen, daß der Papst gegen das Tragen italienischer Ordensdekorationen im Vatikan bintern kurzem aufgehoben werden wird, und es heißt bereits, daß der Papst einen Unterstaatssekretär mit der Prüfung der Frage beauftragt hat. In einem solchen Schrift würde man ein bedeutsames Zeichen der Annäherung zwischen Vatikan und Quirinal erbliden dürfen.

Politische Nachrichten

Die Rathaus-Alten. Nach dem Abschluß der Voruntersuchung in der Mordache Rathaus befinden sich die Alten jetzt bei der Reichsanwaltschaft zur Untersuchung der Anklage. Die Alten umfassen 30 Männer.

Ein neuer republikanischer Beamtenbund. In einer zwanglosen Vorbesprechung, die einige höhere Verwaltungsbeamte aus mehreren Teilen Sachsen am Sonnabend in Dresden abgehalten haben, ist nach reger Aussprache beschlossen worden,

zur Unterstützung und Förderung der Republik und des republikanischen Gedankens unter den höheren Verwaltungsbeamten den Zusammenschluß aller republikanisch gesinnten höheren Verwaltungsbeamten Sachsen zu erheben, und zwar mit dem weiteren Ziele einer Arbeitsgemeinschaft aller republikanisch gesinnten Verwaltungsbeamten Sachsen.

Der Erfolg der jüdischen Werbewoche für die SBD. Die sozialdemokratische Werbewoche im Berliner Distrikt brachte der SBD 6880 neue Mitglieder und 3585 neue Zeitungsabnehmer. Es gehen täglich noch weitere Anmeldungen ein. Auf ganz Sachsen kann wohl auf mindestens 15000 neue Mitglieder der Erfolg der Werbewoche gerechnet werden.

Die Umfrage beschäftigte den volkswirtschaftlichen Ausschuß des Reichstages, der zu einer Sitzung zusammengetreten war, um den im Gesetz zur Regelung des Verkehrs mit Getreide vorgesehenen parlamentarischen Betrat zu bilden. Die Wahl wurde indessen vertagt, weil über principielle Fragen der Wahl einzelner Mitglieder des Ausschusses sich erst mit ihren Fraktionen verhandeln wollen. Der Fleischernährungsminister mußte wegen dieser Verhandlungen Bedenken geltend machen, da der Ausschuss sich nicht nur mit der Preisfestsetzung für das zweite und dritte Drittel der Ablieferung zu beschäftigen habe, sondern Stellung nehmen müsse zu dem bereits im Gesetz bestimmten Preis für das erste Drittel. Von den sozialistischen Parteien wurde erklärt, daß für sie eine Erhöhung der im Gesetz vorgesehenen Preise undifferenzierbar sei.

Den Bestimmungen des Reichsamtliegegesetzes entsprechend wird am Sonnabend nachmittag um 2 Uhr im Reichsjustizministerium der Reichsbegründungsausschuss zu einer konstituierenden Sitzung zusammengetreten.

Staatssekretär a. D. Bergmann ist in nichtoffizieller Eigenschaft nach Paris abgereist.

Die „Mitteldeutsche Zeitung“ in Erfurt ist auf die Dauer von 14 Tagen im Laufe Thüringen verboten worden, da in mehreren Artikeln, in denen der thüringische Regierung Bekämpfungstaktik vorgeworfen wird, eine Herabwürdigung des Thüringer Landes erblickt wird.

Eine Frau als Völkerbunddelegierte. Die englische Regierung hat als Völkerbunddelegierte eine Frau ernannt. Es ist diese Frau Comblenau.

Die Kleine Entente und Österreich. Die in Prag abgeholzte Konferenz der Kleinen Entente, an welcher der jugoslawische Minister Nincic, der rumänische Minister Duca, der polnische Vertreter Pilny und Dr. Venesch teilnahmen, wurde nach zweitägiger Dauer beendet. Das offiziöse Communiqué spricht nur von den politischen Fragen, welche im Hinblick auf die bevorstehende Tagung des Völkerbundes in voller Übereinstimmung erörtert worden seien, wobei erwähnt wird, daß einige Fragen der Entscheidung in Genf vorbehalten waren. Die Lage Österreichs war Gegenstand besonderer Erörterungen. Anfolge der

durch die letzten Ereignisse entstandenen politischen und wirtschaftlichen Lage wurde den alle Eventualitäten geprüft, insbesondere jene Pläne, bei denen die gemeinsamen Interessen bedroht seien. Diese Erklärung reicht sich offenkundig gegen die italienische All-Union-Pläne.

Der Kurs in der ungarischen Außenpolitik. Wie „Pesti Naplo“ meldet, will die ungarische Regierung angesichts der erhöhten außenpolitischen Tätigkeit der Staaten der kleinen Entente auch ihrerseits ihrer Passivität herabtreten. An diesen Beihilfe sollen wichtige Änderungen im außenpolitischen Dienste vorgenommen werden. Minister des Innern, Graf Nikolaus Banffy, wird als Gesandter nach Paris gehen, und János Brászovszky, der bisherige ungarische Vertreter in Frankreich, nach Prag, das vom Standpunkt des ungarischen Interesses eine der wichtigsten Städte ist. Zum Nachfolger Banffys im Ministerium des Innern soll der leitende Richterminister Darvay ernannt werden, der dieser Post aber nur den Namen nach führen wird, da sich der Ministerpräsident Graf Stephan Bethlen die Leitung des außenpolitischen Angelegenheiten selbst vorbehalten will.

Die teilweise Besetzung Österreichs durch alliierte Truppen ist wahrscheinlich geworden.

Der französische Ministerrat wird am Sonnabend unter dem Vorsteh Millerands zusammengetreten, um an der am Mittwoch abend erwarteten Enthüllung der Reparationskommission Stellung zu nehmen.

Die englische Regierung hat als stellvertretenden Delegierten für die Volksabstimmung eine Frau ernannt. Es ist diese Miss Comblenau.

Leipziger Herbstmesse.

Leipzig, 29. August 1922.

Das äußere Messebild ist unverändert geblieben. Auf den Straßen der Innenstadt wie auch auf dem Ausstellungsgelände der technischen Messe herrscht äußerst starfer Verkehr, der durch das schöne sommerliche Wetter begünstigt wurde. Der Kreisverkehrstrom hat bis jetzt alle Erwartungen übertrafen, da bis zum ersten Messetage auf Grund der aufgegebenen Messeabzeichen und Messeausweise bereits 120.000 geschäftliche Messebesucher festgestellt werden konnten. Überblicksrichtig sind hierbei die Ehrenabzeichen, Dienstmarken, Arbeiterkarten usw. In geschäftlicher Beziehung hat die vorübergehende Unruhe der letzten Wochen etwas auf die Messe abgeschafft. Die Preisfrage beeinflußt diesmal das Messegeschäft hauptsächlich für den Auslandsseinsatz mehr als sonst. Allgemein herrscht die Überzeugung vor, daß die Stabilisierung der europäischen Währungen die unabdingbare Voraussetzung für das weitere Funktionieren legitimen Warenaustausches ist. Die Stimmung unter den Einläufern und Ausstellern schwankt wie die Nachrichten über den Dollarstand.

Eine Frau als Völkerbunddelegierte. Die englische Regierung hat als Völkerbunddelegierte eine Frau ernannt. Es ist diese Frau Comblenau.

Die Kleine Entente und Österreich. Die in Prag abgeholzte Konferenz der Kleinen Entente, an welcher der jugoslawische Minister Nincic, der rumänische Minister Duca, der polnische Vertreter Pilny und Dr. Venesch teilnahmen, wurde nach zweitägiger Dauer beendet. Das offiziöse Communiqué spricht nur von den politischen Fragen, welche im Hinblick auf die bevorstehende Tagung des Völkerbundes in voller Übereinstimmung erörtert worden seien, wobei erwähnt wird, daß einige Fragen der Entscheidung in Genf vorbehalten waren. Die Lage Österreichs war Gegenstand besonderer Erörterungen. Anfolge der

Konferenz hatte er dies gesagt, da schoß der Sitz des Stuhles, auf dem Durand saß, nach vorne, seine Armlinge streckten sich herum und hielten seinen Körper oberhalb der Taille und hielten ihn fest. Bloß vor ihm stand Durand seinen Gegner hilflos an, während Sarmento ihm den Revolver aus der gefesteten Hand schlug.

„Bilal!“ rief Durand gelöst. „Bilal!“

Der Tür wurde aufgerissen und der Malay stürzte, ein Messer in der Hand, in das Zimmer. Da er jedoch zwei Schritte näher gekommen war, stieß die alte Priester seine Hand aus. „Stehe,“ sagte er ernst und hielt einen durchbohrten Blick auf den Mann; „Du kannst Dich nicht bewegen.“

Einen Augenblick machte der Eingeborene einige Bewegungen, als ob er gegen irgendwelche unerhörbare Gewalt vergeblich anstreben müßte, dann schloß sich sein einziges Auge und er verblieb regungslos.

Durand, der bald sein wunderbares Selbstbeherrschung wiedererlangt hatte, lachte heiser auf.

„Armer Bilal!“ sagte er bitter. „Aber der Kniff ist schon sehr alt.“

Sarmento wandte sich nun zu ihm und sein zundliches, rotes Gesicht stand in einem sonderbaren Widerstreit mit dem bösaugigen Lächeln seiner Füchsigkeit. „Ach, mein Freund,“ sagte er ernst, „nicht genug, daß Sie nicht das Geld erhalten, das wir Ihnen angeboten haben, verlieren Sie jetzt auch noch den Rest Ihres Opale. Wo sind Sie?“

Durand lachte ironisch. „Das möchten Sie gerne wissen? Wie? Ich auch,“ antwortete er ruhig.

„Sie werden sprechen,“ sagte Sarmento ebenso gelassen. „Wir haben Mittel und Wege, Sie dazu zu bringen! Ich habe Leute hier, die sich gar nichts daraus machen würden. Sie in Stücke zu schneiden, aber ich glaube, wir werden über die Steine schon ins reine kommen, ohne so weit zu gehen. Was meinen Sie, he?“

Durand begegnete seinem Blick fest. „Sarmento,“ sprach er zwischen seinen festgeschlossenen Zähnen hervor, „aber möchte ich mich und Sie in der Hölle und Ihren Freunden sonst seinen Höhen verlaufen sehen, als Ihnen jetzt diese Opale verkaufen — geschweige denn, Ihnen sagen, wo die Steine sind.“

Man mußte den lächelnden Mund dieses Mannes, der den Glenden, denen er ganz in die Hände gegeben war, dennoch trocken, bewundern und angestechen. „Herr Abkömmling vor ihm fühlten dies auch die beiden Seelen.“

Die Augen des alten Priesters wandten sich zu Durand, der seinen Blick handhaft ausstreckte und

„Nun lauf zu und danke dem Glumen.“

Die beiden stürzten sich nun auf den Tisch, um die Opale zusammenzupressen. In der Dunkelheit rappelten sie wild herum, daß sie sich an den Scheiben der Lampe die Hände zerkratzen, dessen ungeachtet kauten sie fast alle Opale an sich auf. Charters hockte stöhnend auf den Boden und ließ das Zimmer in Dunkel. Im selben Augenblick stürzte Charles an Alton vorbei. „Rufen Sie die Polizei!“ rief er ihm ins Ohr. „Ich kann dies nicht länger mit ansehen. So ein Schuft Durand auch ist, die beiden sind schlechter als er.“

Er sprang durch das Fenster und eilte auf Durands Stuhl zu. Dann brachte zersplittertes Holz und Asien vernahm, wie Charles rief: „Nun lauf zu und danke dem Glumen.“

Die beiden stürzten sich nun auf den Tisch, um die Opale zusammenzupressen. In der Dunkelheit rappelten sie wild herum, daß sie sich an den Scheiben der Lampe die Hände zerkratzen, dessen ungeachtet kauten sie fast alle Opale an sich auf. Charters hockte stöhnend auf den Boden und öffnete sie; Alton folgte ihm. Dabei stieß er mit einem runden menschlichen Körper zusammen, den er für den portugiesischen Händler hielt, er schütterte ihn festig zur Seite und flüchtete ins Freie hinaus.

Im nächsten Augenblick rannten sie in wilde Flucht die Straße entlang.

Wilde Jagd.

Roman von Alfred Wilson-Barrett.

27

(Abdruck verboten)

19. Kapitel.

Afon schritt zum Fenster, lehnte sich im Grase nieder und ließ seine Blicke durch das Zimmer gleiten. Die Dämme drinnen schienen ihm so nahe zu sein, daß er glaubte, sie müßten seine schweren Augen hören. Bald aber sahen die Dämme, daß die im Hause versammelten Personen mit ihren eigenen Angelegenheiten zu beschäftigt waren, als daß sie die Vorgänge vor dem Fenster hätten bemerken können.

Es war ein großes Juwelier — größer, als man es nach dem Ansehen des Bungalows vermutet hätte. Der Raum war von einer Lampe, die von der Decke herabhängt, schwach beleuchtet und der manigfach gefärbte Glasschlern war unheimliche Rätsel auf die Umgebung. Die Wände waren mit indischen und persischen Teppichen dekoriert und mit blühenden Wasser, Mosaik und grünenden Böden überladen.

In einem anderen Stuhl, einem harfenförmigen, saß eine harfe, die sich von der ganzen Umgebung außerordentlich stark abhob — ein alter Mann in den Gewändern eines Buddhabrillen. Selbst er jezt da saß war es sofort klar, daß er von langer, wenn auch sehr hagerer Statur war, und ungeachtet seines ehrwürdigen Alters hielt er sich auf einem unbeweglichen.

Sein Antlitz, bleich wie das eines Toten, war so faltenlos wie das eines Kindes, nur die Stirn, ein Augenpaar von durchdringender Macht besaß, was von den Linien der Sorge und tiefer Gedanken frey und quer durchzog. Während sein scharfer Blick jeder Bewegung seiner Gefährten folgte, hatten seine Lippen eine starke, wunderbare Unbeweglichkeit, wie wenn sie aus Stein gemacht wären, in der sie selbst bei den nun folgenden aufregenden Szenen beharrten.

Auf dem Tische im Mittelpunkte des Raumes und gerade unter der Lampe, deren Strahlen den Glanz der Steine noch erhöhte, lagen einige zugeschlossene Opale von wunderschöner Schönheit versteckt; einige waren einzeln in den Taschen des

Mosaiks, und dann wieder ein „Feuerstein“, dessen maltesc glimmende Flamme durch den milchigen Opalschein hindurch in hellem Feuerglanz aufflackerte, wenn das Licht der Lampe darüber fiel. Die beiden Beobachter, die auf die Steine blickten, bezaubert von deren lieblichem Aussehen, lauschten und plötzlich angezogen, denn ein kleiner Mann mit dem roten Gesicht — Charles — flüsterte Afon zu, daß dies Sarmento sei — hatte zu sprechen begonnen.

„Das ist unter Angebot,“ sagte Sarmento, „In einer zwanglosen Vorbesprechung, die einige höhere Verwaltungsbeamte aus mehreren Teilen Sachsen am Sonnabend in Dresden abgehalten haben, ist nach reger Aussprache beschlossen worden,

„Nein,“ erwiderte Durand kurz. „So nehmen Sie es also nicht an?“ fragte Sarmento noch immer lächelnd, aber ein leiser Schatten huschte über sein Gesicht.

Durand war blaß und verstört und das nervöse Trommeln seiner Finger auf dem Kreis des Sessels zeigte, daß er sich nicht mehr wohl fühlte.

„Nein,“ wiederholte er, „es ist nicht die Hälfte dessen, was die Steine wert sind. Von allen Leuten auf dieser Seite des Äquators wissen Sie das bestens.“

Sarmento lächelte wieder und suchte ihn zu überreden. „Aber mein lieber Herr, ich weiß es wirklich nicht. Was mich antriebt, ist, daß ich die Opale überhaupt nicht haben. Mit den Opalen will ich kein Geschäft mit Ihnen machen. Da ist etwas — wie soll ich nur sagen? — irgend etwas an der Sache, womit ich nichts zu tun haben will. Aber dieser Herr da, mein alter Freund Salas Jung, hat, wie Sie sehen, den Rüsttag, Opale zu kaufen. Seine Söhne — die Idole seines Tempels — Buddha, Krishna und Sina und ich weiß nicht, wie sie noch alle

Frankenberger Erzähler

Unterhaltungsbeilage zum Frankenberger Tageblatt

Jg. 59

Mittwoch den 30. August

1922

Gesandung

Von Clara Blüthgen.

Nun ist's in diesen schönen Frühherbsttagen,
Voll reicher Sonne und voll blauer Luft,
Voll leichter Rosen schwermutsvoller Duft,
Die um mich einen Ring von Stillsein schlagen.

Die Zeit hält an, es atmet nur die Stille —
Ich trinke Duft und Glanz in mich hinein,
Wie einen schweren, süßen Feuerwein
Und unverdienter Gnaden Überfülle.

Mein ist, was dieser Herbst mir noch bescherte,
Mein dieses Ahorns roter Feuerbrand,
Der Blätterschatten auf der weißen Wand,
Der kohle Strauch, den früher Sturm verehrte.

Der Drossel frohes Lied ist mir gesungen,
Mein ist der Beete wechselvolles Bunt,
Mein dieses Nasenplanzen samtnes Rund,
Des Himmels Kuppel scheint für mich geschwungen.

Vom dunklen Eiland will mein Nachen wenden.
Als war so üb', als was mit neu geschenkt.
Mein Atmen ist von Seligkeit durchdränkt —
Das Leben fass' ich neu mit zagen Händen.

Der Sternsteinhof.

Eine Dorfgeschichte von Ludwig Anzengruber.
(Nachdruck verboten)

10

Der Käsbiermarkt sah ihn groß an, dann sprach er langsam, die verkniffenen Lippen mehr als sonst bewegend, als spräche er Brocken, die er vorher noch ein wenig glätten wolle: „Wann d' mer so kommst, dann, frei h'raus, ja!“

„Käsbiermarkt! Was willst? Is mer gleich dein Bub' d'schlecht, so bleibst doch du mir recht. Dabon is der Beweis, daß ich heut schon da bin. D' Verschwörung auffag'n, hätt' Zeit g'habt, das geht mir nit so nah', wie ich auch steck, daß s' dir nit nah'geht. Über wann d' dein Sohn von d' Soldaten frei kriegen willst, so wär' jetzt d' höchste Zeit, daß ich geh' a gut' Wort einsleg'n und du . . .“ Er machte eine allgemein verständliche Verbeugung mit Daumen und Zeigefinger.

„Spar' du dir d' guten Wort, ich spar's andere.“

„Dass ich mich für dein' Freundlichkeit bedank', aber kein' Gebrauch davon mach'!“

„Aber dann nehmen s' dir 'n sicher.“

„Soll'n s' n.“

„So red'st hist, hint'nach aber reut's dich.“

„Gott bewahr', niemal, sag' ich dir, Käsbiermarkt! Er soll nur 'm Käsbottell folgen, oder Reuzeit der Blechblasen. Dös is ihm g'sund. Dös is 's einzige Mittel, um ihm d' Unbotmäßigkeit ausz'treiben, mit der er mir aug'stieg'n läm'; 's is nit erhört, den' dir, ein'm Bettelmensch weg'n!“

„Na siehst, das kommt vom ewigen Zuwart'n. Hätt' ich gleich a'sammengeb'n mit der Salt, wär' ihm d' Andere gar nit in' Sinn lämma.“

„Verlacht' dich d'r auf, ob ergerieren s' und manöverieren s' ihm schon wieder heraus. Das geht hist in Ein'm! Eigentlich wär' ja für dein' Dirn dabei gar nit verlor'n.“

„Drei Jahr.“

„Drei Jahr! Was sein drei Jahr? Drei Jahr'n frag' ich nit nach, so alt ich bin? Und wann bis dahin dein' Salt noch nit unter der Hauben wär' . . .“

„Dein'm Bub'n weg'n werd' ich 's nit in d'Selbstkückel hängen!“

„Dös brauchst nit, sie erhält sich wohl auch so frisch.“

„Ja ja, dann, wann! Da is noch allweil Zeit

a'reden, bis d' Zeit sein wird.“

„Hast recht. Hist davon reden, hat wirklich kein' Schick und kein' Abseh'n und möcht uns nur allweil'n d' Gall riegeln.“

„Wohl, is eh' a so.“

Sie schüttelten sich die Hände und schieden.

11.

Sie sandten sich in ihren Voraussetzungen getäuscht; der Kleebinder Muderl, welcher erwartete, daß Helene schon am nächsten Tage an sein Krankenlager eilen, ihn beklagen und sich entschuldigen würde, und der Toni vom Sternsteinhof, der einer Fortsetzung des Streites am Mittagstisch noch für den Abend des gleichen Tages entgegensaß. Das Mädchen blieb fern und der Alte stumm.

In der Hütte des Herrgottsmachers sprach die Magner Sepherl ein, so oft sie Zeit hatte, abzukommen, und teilte sich mit der alten Kleebinderin in die Pflege des Kranken. Auf dem Sternsteinhause ging alles seinen gewohnten Gang.

Darüber vergossen Tage und wurden zu Wochen, in der vierten durfte Muderl das Bett verlassen. Er hatte alle Zeigungen von Freundschaft und Sorge seitens der Sepherl gleichmäßig hingenommen und litt es auch jetzt, daß diese seiner Mutter behilflich war, ihn wie ein Kind, das erst das Gehn gewöhnen müsse, nach dem Werktische zu leiten.

Ziesaufatmend saß er dort, Sepherl zog einen Stuhl herzu und setzte sich an seine Seite. Die alte Kleebinderin stand mit gefalteten Händen, sah ihren Kunden lange nachdenklich an und nickte mit dem Kopfe wie jemand, der sich in etwas schickt, das nun einmal vorüber sei und weit über hätte . . . önnen. Dann ging sie aus der Stube und ließ . . . allein.

Sepherl saßte Muderls Hand. „Wie froh bin ich,“ sagte sie, „daß wir dich wieder so weit haben.“

Er starnte vor sich hin, zog sachte seine Hand zurück und begann unter Jetzen Schnitzmessern und Werkgeräten zu kramen.

„Schau“ — schwäzte die Dirne weiter — „nun hätt' ich an dich eine große Wiss.“ Räumlich, ich hab' ein Gelöbnis getan, für den Fall, daß alles gut absaufen tät; aber dasselbe zu halten, wär' ich allein nit imstand' und hab' schon zum vorchtein d'r auf gerechnet, daß du das Deine dazu tun wärd'st und das is eigentlich 's allermeiste, wie ich dir freit sagen muß. Gelt, ich bin dreist!“

Er blickte auf. „Gar nit,“ sagte er, „ich bin dir viel Dank schuldig.“

„Deßwegen doch nit; Dan' s halber verlang' ich mir nit! Hör' mich an. Ich hab' der allerheiligsten Jungfrau ein Bildnis versprochen für unser' Kirchen; dent dir, wie ich kindlich bin, könnten müht's freilich du, ledig' 's Aufstellen wär' mein' Sach'. In Gedanken hab' ich's g'habt, weißt, als die Mitterreinstie, af der Weltflugel stehend, die Schlang' unter'n Fuß'en; 's Jesuskind tät wegbleib'n, daß dir's weniger Arbeit macht und billiger kommt. Verstehst?“ Sie sah auf ihre Schürze nieder, die sie glatt strich und flüsterte: „Was d' dafür kriegst, das zahlst ich dir schon kleinweis, so nach und nach, wann d' mer die Freundschaft erweist.“

„Bist g'scheit?“ fragte der Bursche. „Von dir werd' ich noch ein Geld nehmen! Ganz umsonst mach' ich dir's, wie ja auch du umsonst meiner Mutter bei g'standen bist in der schweren Zeit.“

„Das geht nit, Muderl, das darf ich nit annehmen! Oh, wenn ich mir's schenken ließ, da kam' ich freilich leicht davon! Freunde gute Welt und anderer Eigentum könnt' jeder Narr 'm Himmel geloben, da wär' weiter kein Verdienst dabei! Nein, nein, a'schaut“

217

nehm' ich's nit, das wär' g'rad so viel, als ob ich unserer lieben Frau mit Wort hielte, wenn ich all's ein'm andern zuschieb', und g'r nit dazu tun tät!"

"Is a Unsinn," brummte der Bursche ärgerlich, dann blinzelte er die Dirne von der Seite an und sagte ernst: „No, weißt was, zahl' mir halt d'Garb', die ich für'n Anstrich brauch'."

„Wird dös wohl viel ausmachen?“ fragte die Dirne rasch.

Müderl hielt die Hand vor den Mund und hustete, dann antwortete er kurz: „Für Ein's, was so wenig hat, wie du, allweil noch g'nug.“

„Ich dan' dir aber schon recht vielmals, Müderl.“ Sepherl blickte ihn dabei zärtlich an. „Ich kann sagen, da hast mir wohl ein schweren Stein vom Herzen g'nommen! Und weißt, ausspielen wollen wir dann das Bild nach der Zeit, wo du von der Stellung kommst, denn ich denk', dich werden s' doch nit zum Soldaten nehmen.“

Der Bursche schüttelte den Kopf und sah wehmüdig lächelnd an seinem abgezehrten Körper hinab. Dann begann er mit der Dirne zu auffordern, — gleich als hätte er es mit einer häbigen Bäuerin zu tun — wie hoch, welcher Welt sie wohl das Bildnis haben wolle, und schmunzelte nur verstoßen über die redseligen Erklärungen. Bulekt hieß er sie aus dem Vorrate einen ziemlich schweren Block auf den Arbeitstisch schaffen. Die Figur sollte über ein Drittel Lebensgröße haben. Von dem Tage an beschäftigte er sich mit dieser Arbeit.

Am einem Abend war es, daß in der letzten Hütte des Ortes zwei Gesichter sich anstarnten, aus denen jeder Tropfe Blutes gewichen war.

Nach langem peinlichen Schweigen löste sich der Kampf des einen und wie unter Fieberfrostschütteln fielen die Worte: „Du darfst mich nit in der Schand lassen.“

Das löste auch die andere Junge, sie möchte am trockenen Gaumen gelebt haben, so heißer kläng es: „Ich weiß mir da kein' Mat, als Ihr müßt's h'nauf o's'n Hof, 'm Alten unter die Augen.“

Nun folgte erst ein verstörtes, zielloses Hin- und Widerreden und zuletzt eine in angstvoller Hast sich überflügrende Einigung.

Eine bange Nacht ging dem kommenden Morgen voraus. Der Weif lag noch auf den jungen Gräsern und Blättern, als sich zwei Frauenzimmer durch das Dorf schlöhren, sah, als scheuten sie den Hall ihrer eigenen Tritte, über die Brücke huschten und den Weg nach dem Sternsteinhofe einschlugen.

Das Gesinde machte große Augen, als es zu aller Früh' Morgens die Binshofer mit ihrer Dirn' heransteigen sah. Die Junge schritt aufrecht an Knechten und Mägden vorüber und gab ihnen nicht Gruss, noch Wort; die Alte folgte durchig nach, sie nickte jedem und jeder zu und grüßte mit einschmeichelnder Freundlichkeit.

Man ahselzuckte und lachte hinter den beiden her. Was der Aufzug wohl zu bedeuten hatte?

Der Sternsteinhofbauer saß mit Toni beim Frühstück. Er blickte verwundert auf, als es an der Türe pochte. Toni schrak zusammen, er legte seine Pfeife auf den Tisch, erhob sich und öffnete die Türe.

„Bader“, sagte er bedeutsam.

Die beiden hereintretenden stammelten thren Gruss und blieben an der Stelle stehen. Hier senkte das Mädchen tief den Kopf, während es die Alte für passend hielt, eine so steife Haltung anzunehmen, als sich mit dem Respekt vor dem großen Bauern und ihren muden Knochen vertrug. Sie fand es da ganz am Platze, die beleidigte Mutter herzorzukehren, beleibe aber nicht die in ihrem Kinde, sondern die durch dasselbe beleidigte; sie fixierte mit finsternen Blicken den Kniestock und die zusammengerollten Böpfe ihrer Tochter: eine strenge Mutter, die gewillt ist, ihre Verzehrung von der Nachsicht und Verzeihung anderer abhängig zu machen.

Der Bauer schmauchte seine Pfeife ruhig fort, sah einen flüchtigen Blick nach den beiden Frauenzimmern, sah dann eine gute Weile seinem Sohn boshaft in das Gesicht, ehe er ihn barsch fragte: „Was soll denn dös?“

„Das is sie, Bader“, begann der Bursche mit Harten dem Alten. „S'g' wollt', — daß du sie sch'n seist, — weil du sie ja gar noch nit kenn'st.“

„War ein ganz unköstig Herdentümchen“, murte der Bauer. „Dö Kaz' kauf' ich auch nicht außer'm Tod.“

„Hab' doch ein Erbarmis mit den armen, beraubten Weibsläutn“, bat der Toni. „Hör' eher an, was sie zu sagen haben, wann d' jetzt noch alles faßt Borhinein verred'st.“

Der Alte zog die Brauen in die Höhe. „Oho! Willst du mich vor einer Versündigung fürchten mögen? Von einer mein' kann da kein' Red' sein und Mir a Fremde hab' doch ich nit aufzukommen! Lebtagens mög'n d' Weibsläut' sag'n, was s' sag'n haben, aber du meng' dich nit kein' Wörtl d'rein, das beding' ich mir aus, sonst sein wir gleich fertig!“

„Gut, Bader, ich werd' mich mit kein' Wörtl einzumengen“, beteuerte der Toni. „Bei allem, was d' angibst und tuft, will ich an mich halten! Aber das läßt' dir auch g'sagt sein und merk' dir's gut, wie du dich heut' nimmst und gibst, das entscheidt zwischen uns zweit für alle künftige Zeit —“

„Schau, Bub', droh'n mußt nit“, fiel ihm der Bauer mit anscheinender Gutmäßigkeit in die rede. „s' Drohen führt zu nig; d'rüm ich mir's auch geg'n dich ganz abg'wöhnt. Läßt' du dös Weibsläut' ihrer Sach' vorbringen, wer weiß, vielleicht komm' ich mit ihnen besser auseinander, wie d' denkt.“ Er wandte sich nach der Türe. „Na, so red't's.“ Als die so geradezu Ausgesorderten lange keine Worte zu finden vermochten, trat er ganz nahe an die Dirne heran. „Dich hätt' ich wohl für leder gehalten, wo du doch da auf'm Sternsteinhof Bäu'rin werd'n willst!“

„Dein Sohn hat mir's so versprochen“, sprach leise die Dirne und unter der rede räusperrnd, „und du wirst ihm wohl daraus kein' Vorwurf machen, Sternsteinhofbauer, daß er auf Chr' hält'!“

„Gar nit, s' Versprechen is recht ehrbar, aber was's Halten angeht, da hab' ich eb'n auch ein Wörtl d'chein z'reden —“

„Das is vor Gott und Menschen dein Recht.“

„Daran hätt' er eben denken soll'n, bevor er verspricht.“

„Ich hätt' mich nit herg'traut, wenn ich mir nit g'wiss wär', daß ich dir einmal da herob'n kein' Schand' machen würd'; weil ich mir aber des' g'wiss bin, daß ich dir in kein'm Weg eine machen tät', so bin ich gekommen, dich mit aufgehobenen Händen zu bitten, lag du ihm sein Wort halten!“

Der Bauer kniff die Augen zusammen.

Dreister werdend fuhr die Dirne fort: „All's Verfrauen hab' ich zu dir. Schau', was ich schriftlich von ihm hab' —“

„s' hat kein' Gültigkeit“, schaltete der Alte ein.

„Du sag'st's und dir muß ich glauben. Aber in deine Hände leg' ich's z'rück“, sie drückte ihm das zerknitterte Papier in die Rechte, welche sie dabei mit beiden Händen anfaßte und nicht mehr losließ. „Ein mündlich' Wort auch, mein ganz's Glück und Leben, mein' Chr' und Hoffen leg' ich in deine Hand, von dir allein erwart' ich's wieder!“ Sie sah ihne mit großen, flehenden Augen an, die sich langsam mit Tränen füllten, so daß jetzt Tropfe auf Tropfe über ihre Wangen rollte.

Der Bauer trat einen Schritt zurück und sagte, die Achsel lippend, zur Alten: „Binshoferin, du wirst einsehn, all' das sein Kindereien, das kann nit sein und geht nit an! Mich dauert's junge Blut, aber das ganze jammerige Getu' wär' uns als'samit erspart blieben, hätt'st du, wie sich's g'hört, dein' Dirn bewacht.“

Die Alte blickte mit verdrehten Augen nach der Stubendecke auf, die sollte Zeuge sein, wie hart und ungerecht sie da angeklagt wurde.

Der Bauer hatte das Heiratsversprechen Tonis entfaltet.

Der Alte sagte, über die Achsel hinweg, rauh zu Toni: „Da sieht man, was dabei h'rauskommt, wenn Bub'n, kaum aus der Schul', sich in solche Sachen einlassen. Läßt' dir dein Lehrgeld z'rückgeb'n. Schreibst da „seiner Zeit“ und sollst' doch wissen, daß's nach der Schrift „seiner Zeit“ heißen muß.“ Er zerriß das Blatt in kleine Stücke, die auf die Diele niederschwanden.

Da warf sich Helene vor ihm auf die Knie. „Sternsteinhofbauer“, kreischte sie, „so wahr du af a glückselige Sterbund' hoffst, beug' nit aus, red' nit herum, erbarm' dich meiner Not! Ich hab' ganz auf'm Toni sein Wort vertraut — sei du nit davider.“ Sie rang, laut ausschlußend die Hände.

„Lump, elendiger!“ lachte der Alte. „So malt is's

21

"Gern mit dir, daß d' 't kein Wissen draus machst, eine in's Elend z'bringen?! — Steh auf, Dirn! Steh auf, sag' ich!"

"Nif eher, Sternsteinhofbauer, um die Welt, nit cher und müßt' ich ein' Ewigkeit dasiegn, bis du verzeihst und mich mit ihm z'sammgibst!"

"No, no, fein g'scheidt! Weil du unberüftig warst, kannst nit verlangen, daß's andere auch sein sollen! 's G'schöpfe laßt sich — leider Gott's — immer ung'schöpfe machen, aber was mir in dem Fall z'tun obliegt, das werd' ich auch tun, vielleicht über Erwarten, denn Kargerei und Schmuckerei laßt sich der Sternsteinhofbauer nit nachsagen." Er lehrte sich ab und ging nach einem Schrank, an welchem er eine Lade herauszog.

Helene sah ihm mit glühenden, nun trockenen Augen nach und hinter den geöffneten Lippen schlügen ihr die Bähne zusammen.

Der Alte fuhr fort: "Wie sich's weiter schicken wird, das is dermal nur Gott allein bewußt, aber wann's Not tut, so will ich auch für künftighin meine Hand nit von dir abziehn'n. Für's erste, nimm das!" Er drückte dem Mädchen einen Haufen Banknoten in die Hand.

Mit einem Ruck stand Helene aufrecht und warf ihm das Geld vor die Füße. "Geld? Geld biet'st du mir?" schrie sie. "Geld für meine Chr'?! Für die reicht mer just dein Sternsteinhof — weniger nit!" Sie preßte beide Hände gegen die Brust und die Sprache versagte ihr.

Der Bauer zog den Mund breit und starrte ihr mit pfiffigem Blinzeln in die zornsprühenden Augen. "Und auf'n Hof war's alleinig abg'seh'n, wie ich hält wohl merk!", höhnte er. "Bist a Ueberschlaue, du! Wär' der Bub' nit der Toni vom Sternsteinhof g'west, er hätt' dir nie in d'Mäh' kommen dürfen; find's auch begreißlich, wißt nit, wie sich eine sonst in ihn verschauen könnt! Aber sein hast's eing'sädet, das muß mer sagen! Nit umsonst hast dir Wort und Schrift geben lassen und auch dein Leichtsinn war nit unüberlegt; denn hält schaut's völlig darnach aus, als wär' von deiner Seit' der Handel ehrlich und die War' echt, während mer dir vorenthalten tät', was mer nur versprochen hat, um dich d'ranc z'kriegen! Du siehst, ich lènn' mich aus. Es is eb'n leichter ein' jungen Gimpel fangen, als ein'm alten Fuchs Eisen stellen. Sei lieber fein vernünftig", — er wies nach den auf dem Boden liegenden Bankzetteln — "und lag' nit liegen, was allein für dich da z'holen is, um das, was d' nie triegst."

Immer verzerrter war das Gesicht der Dirne geworden, immer krampfhafter arbeiteten ihre Füße, jetzt ballte sie die Faust gegen den Alten und taumelte zur Türe hinaus. Sie hatte keinen Blick für Toni, der trozig bestimmt ihrem Abgang zunierte, keinen für die Mutter, die nicht ermüdete, stumm die Hände gegen den Bauern auszustrecken und dann beteuernnd an die Brust zu legen; nur ein Gefühl beherrschte ihre Sinne und Seele, das des erbittertesten Hasses, verschärft durch die quälende Empfindung ihrer Ohnmacht, und während sie Stufe um Stufe, Fuß vor Fuß die Treppe hinunterwankte, tat sie das Stoßgebet: Gott möge sie den Tag erleben lassen, an dem sie dem prozigen Bauern all' das heutige heimzahlen könne!

"Was willst du noch?" herrschte der Alte die Binsenhofser an, die noch immer an der Türe stand.

Sie blökte verlegen und begehrlich nach den auf der Diele liegenden Scheinen.

"Ah, dir tut's Geld leid?" lachte er. "No, so nimm's! Aber sorg' dafür, daß die Dirn' Dummheiten und Aufhebens machen sein laßt! Je weniger davon unter d'Deut' kommt, desto g'scheidter is's für sie selber." Er schob ihr die Banknoten mit dem Fuße zu.

Das Weib lächelte dankbar, raffte das Geld auf und schickte mit einem "Bergelt's Gott" davon.

"Bai", sagte Toni, ganz nahe an den Bauern gerantrieben, "ich hab' mein Wort gehalten, ich hab' mich nit eing'mengt, aber jetzt reden wir zwei miteinander."

Der Alte maß ihn mit einem geringschätzigen Blicke. "Na, so red' zu."

"So lang' ich noch minderjährig bin, darf ich ohne dein' Einwilligung nit heiraten —"

"Das steht."

"Darum werd' ich halt d'Großjährigkeit abwarten. Bis dahin aber zieh' ich mich mit der Dirn' zusammen."

"Wohin denn?"

"Das weißt ich selber noch nit. Kommt draus an, wo ich ein' Platz find'. Von morgen an verding' ich mich als Knecht."

"'s wird dich niemand nehmen."

"Oho! Da d'rauf hoff' du nur nit. Ich kann arbeiten."

"Dummer Bub', wie d' daherred'st! Was is da meinselbs z'hoffen oder z'schrichten? Dich wird kein Bauer nehmen, weil d'Stellung vor der Türe is."

"D'Stellung?"

"No ja. Wer nimmt doch kein' Knecht, der ein'm etwa in vierzehn Tag'n mit'm Strängel a'm Hut von der Arbeit davongehet."

"Du ließt mich zu'n Soldaten?"

"G'wiss."

"Du willst mich nur schreden. Ich hör' ja schon lang' von ein'm Abreden mit'm Küßbiermarkt —"

"Da war noch a andere Abred' dabei, und is hüst die eine mit der andern hinsäßig word'n."

"Vader, da d'rein schid' ich mich niemal, so unter wildfremde Leut' in ein' anderm Weltteil! Da mach's kürzer, schlag' mich lieber gleich tot."

"Dös werd' ich mir überleg'n; kein' Schad' wär' wohl nit um dich, aber ich milßt' dich für ein' Guten zähl'n."

(Fortsetzung folgt.)

Die offene Wunde

Skizze von Maximilian Quenel (Hameln).

"Also bereits vor einer Stunde fortgegangen?" fragte Konrad Röder nochmals.

"Ja, vor 'ner Stunde; meist geht sie ja den Weg am Wald entlang," und das Hausmädchen wies mit dem rechten Arm aus dem Körbchenster dorthin, wo irgendwo der Wald und die Berge sein möchten.

Diesen Bergen und dem grünschattierten Wald schritt er nun langsam zu. So war sie ihm eigentlich immer aus den Händen und der Vorstellung gegliedert, Lucie Gabling. Die paar Tage zwischen Entschluß und Abreise, die Fahrt, der Gang durch die Straßen, waren ausgefüllt mit den Gedanken an sie, der Vorstellung, sie irgendwie innigsten ihrer Häuslichkeit zu finden, aus der ganz selten einmal wenige Zeilen an ihr gelangten, ungebunden an Zeit und Gelegenheit. Hochgebogene Häuser hingen hinter ihm zurück, brünstig duftende Jasminheden und rotumbüllete Rosenläubchen. Weiße Lilien standen wie unbefürchtete Heilige in abendlichen Gärten. Der Weg ließte bergan, Unterholz schob seine Ausläufer vor. Und dann kam etwas Alltägliches bei nahe, ein Waldweg, eine Bank; und so fand er Lucie Gabling.

"Ich dachte, es sei eine stillschweigende Abmachung gewesen, daß wir nicht mehr die Ferne zwischen uns auf fühlbare Nähe zusammenpreßten — und nun hast du es dennoch getan."

Er legte den weichen Hut neben sich, um die Stirn frei zu bekommen.

"Abmachungen sagst du? Die gelten nur so lange, als man sie —"

"Nicht aufhebt," fiel ihm Lucie Gabling ins Wort.

"Nein, aber so lange man sie halten kann," verbesserte er schnell.

"Und das soll plötzlich nicht mehr möglich sein?" lächelte sie ein ganz klein wenig.

Er schien mit den Worten zu kämpfen. "Möglich war das eigentlich schon nicht mehr, als ich nach Karlsruhe ging, und daß ich jetzt hier bin, ist die sichtbare Kapitulation vor — vor meinemwegen, ach, es hat vielleicht gar keinen Namen, der sich aussprechen läßt, am Ende kann man das nur erleben."

"Konrad," sagte Lucie darauf, und ihm war, als hätte sie einen langentbehrten Klang in das Wort gelegt.

"Eine Kapitulation nanntest du dein Hiersein? Ich will dich ganz einfach fragen, Konrad: warum bist du gekommen?"

Sie lehnte sich zurück, und seine Worte all, die er vor ihr ausbreitete, fielen wie Gaben in ihren Schoß.

"Ich glaube, es sind an die zwanzig Jahre, die hinter unserm gemeinsamen Frühling liegen mögen, Lucie; und was uns danach getrennte Wege gehen ließ, ist heute längst nicht mehr vorherrschend."

Als sie bestätigend nickte, zögerte er dennoch, fortzufahren; aber dann sprach er, bedächtig fast, weiter.

"Es gibt etwas, das kein Alltag, kein Jahrzehnt, kein

Mensch, niemand und nichts ist mir hier dämmern können oder vergessen machen, Lucie; deinen ersten Kuss."

Sie sah ganz ruhig, während er sprach, in ihrem Bild fiel das Abendlicht, Schatten auf ihren Schreit, fern sangen Söhne auf duftenden Wiesen, aus roten Gleichen und patina-geströnten Türmen kamen volle Schläge des Abends.

Ronrad Röder nahm leise Lucie Gablings Hand.

"Das Leben hat mich als Stürmer gesehen; Duende, Hunderte ließ ich hinter mir. Ob ich sie bedauert oder verachtet habe, ich weiß es nicht mehr recht; vielleicht bedauert. Aber haupts und fühlte an sich, man empfand den Drang nach Geschlossenheit, nach Persönlichkeit. Was erreicht werden sollte, war dies: wie eine Stimmigabel auf jeden Anschlag hin den rechten Ton abgeben. Was ich jahrelang für lerngejagde Utilität gehalten habe, war Raubbau an mir selbst; was am Achtesten sich sammelte, wirkete ich restlos, es floh wie ein Strom unaufhaltlich, es brachte und schmerzte, und das alles: bist du. Damals gewann über Traum und Abend und erstem Kuss die harte Wirklichkeit, die Summe von Gewohnheit und Notwendigem die Oberhand; aber es blieb die Tatsache jenes ersten Kusses, und der Schmerz und brennt, der ist wie eine offene Wunde, die ich trage, Lucie."

Sie blickte für Augenblicke zu ihm herüber, leise, sanft.

"Ich habe dich innerlich zu überwinden versucht, alle Faffen, die das Leben in mich hineingedrückt, habe ich zu glätten vermocht, alle Risse sind vernarbt, bis auf deinen Mund. Willst du mir glauben, daß ich nie mehr eine Frau umfangen und dennoch immerfort um dich gerungen habe? Das kannte ich vor drei Jahren in Karlsruhe; da trat es in mein Bewußtsein und —"

"Nun bist du hier ... Glaube mir, Ronrad, darin sind wir wie der Baum, der wächst und seine Jahrestringe anlegt, auch er tut das in Schmerzen."

Das lagte sie leise und langsam in den Linden Abend hören. Blay und Tau war um sie beide, ferner Dämmerung am Stromufer und eine Raute, die nur heimlich die Lüter lichtete.

"Was sind unsere irdischen Jahre, Stellung und äußeres Geborgensein gegen unsere innere Not, gegen den immerwährenden Ruf nach dem andern? . . ."

Und er neigte plötzlich seinen Kopf in ihren Schoß.

"Lucie, ich verblute ja!"

Behutam strich sie über sein dichtes Haar und fühlte die Schwere seines Körpers und sah den Weg sich breiten, der durch zwanzig Jahre zurückführte in ihren Schoß. Rote Tropfen reichten sich ohne Unterlah, wie eine Kette, aus der ein Glied gesprungen ist.

Da wußte sie mit einem Male, daß nur sie die Kette schließen konnte.

"Jahrelang habe ich nach dir gerufen, geschrien, Lucie und —"

"Ronrad, du sollst nicht mehr rufen."

Sie beugte ihren Mund zu ihm herab. Da hatte sich die Wunde ganz leise geschlossen und hörte zu bluten auf.

Von der Heimat Segenswalten

Bon Otto Niebude.

Als wir einst — wie lange scheint es uns heute schon her — noch draußen an der Front gestanden, Seite an Seite, Männer eines Landes, Söhne eines Volkes, da geschah es oftmais, daß in den stärksten Trommelorten — dann, wenn man wußte, daß die Stunde des Sturmes gekommen war — irgend ein Kamerad die Weise seiner Heimat anstimmt, ein schweres, sehndes Lied. Und wenn wir dann vorangingen, oder wehrten, wenn Stahl und Eisen um uns hatten und die Vassonetten sich flirrend voranstiehen auf Tod und Leben, wenn unsere Hände an der Grenze der Gedanken standen und ausschalteten, was war und was kam, dann lag ein Ton, ein Wort dieses Liedes noch auf den Lippen; unbewußt mischte es sich in den Kampfruf, der im Jorn der Kraft h'nloderte: es gilt um Haus und Hof, es gilt um die Heimat.

Und wenn die Schlacht geschlagen war, der Blutrausch stell, und hier und drüben zogen die Kämpfer, zerschlagen vom Übergrauen, ermattet rückwärts in die Quartiere, dann wachte wieder die Weise der Heimat auf. Schwer und sehndend lief es durch die Quartiere; heimwach standen vor den Soldaten Ufer und Hof, Haus, Weib und Kind: Heimat. — Dafür hatten wir gekämpft.

Aus dem Klingen des Einzelnen für seine Heimat wurde der gemeinsame Kampf für die Gesamtheit: Das Vaterland. So war es bei uns, so war es dort drüben. Und die erfesten Bauern, die Heimatengelverbündeten, die star umrisen, was sie schrakten, sie waren mit die Besten unter den

Kämpfern; denn sie hatten ein Ziel greifbar in Form und Inhalt, herzlich verknüpft durch die Geschichte ihres Geschlechtes.

Ist es nicht seltsam, daß gerade dort im Schähengraben das große Sehnen zur eigenen Scholle aufwuchs, das den Siedlungsgedanken trug?

Nein, es ist nicht seltsam für den, der draußen dabei war! Denn hier lernten die Männer der großen Städte den knorrigen Stamm des Bauernschlages, den Stolz und das Glück des eigenen Erdbesitzes kennen und verglichen damit die Geduld der gleichenden Steinstraße, die sie ihr Zuhause nannten. Und hier spürten sie noch ein anderes: wenn die Bauern von ihrem Feierabend erzählten, von der Ruhe und Gemächlichkeit ihres Tages, dann läßt es ihnen, als sei die hastende Stadt ein Dieb ihrer Zeit, als hätte sie das kostbarste des Menschenbedürfnisses: Das Leben.

So wuchs das Sehnen zur eigenen Scholle, wuchs wie die Erinnerung an längstverlorenes. Erst später mischte sich in dieses rein Ideale das Materielle, der Vorteil der Selbstversorgung, der damit zusammenhängt.

Liebe zur Scholle, Stolz auf Erdbesitz — der Krieg hat es neu in uns wachgerufen. Es empfand der Bauer das Glück der Heimat; er, der kaum seinen Fuß über die Nachbarschaft gesetzt hatte, lernte in fremden Ländern, unter fremden Jungen, das große Heimweh kennen, das, was sich nicht abschütteln läßt wie der Staub des Landes. Und die andern, die Heimatlosen in der Heimat, die im Steinmeer der großen Städte eingekapselt, spürten aus ihm das Wunderbare, Kraftströmende des Heimatgeistes, den Wurzelballen im Vaterlande, und sie lernten den dürligen Baum in ihrem Hofe lieben, der pulsierend Straße des hastenden Lebens dennoch ein Stück Eigentums abgewinnen, schufen sich, wo sie es konnten, Gärten hinter dem Steinmeer, Erdbesitz wenigstens für kurze Jahre. Aber das Sehnen wandert weiter, wandert hinaus auf das Land, das Blut unserer Ahnen treibt in uns, wenn sich auch um Industri'en Städte ballten.

Es kommen Stunden auch über uns Menschen der großen Städte, da hören wir das Blut singen von alten Tagen, fühlen wir, daß dennoch Wurzeln unseres Jeds in einem Heimatboden ruhen — irgendwo, vielleicht schon halbvergessen — und es geht ein Ziehen durch unsere Seele, ein Sehnen nach dieser Heimat, ein stilles, segnendes Bild. Solche Stunden sind rein und verklärt, sind ein Instighaben und Rechenschaftslegen, sind der Heimat heilig Segenswalten.

Du, der du auf eigener Scholle stehst und täglich siehst, was deine Heimat ist — aber auch du, der du dich träumend verloren mußt, ehe dir dieses Bild erscheint; vergesst nicht, daß Heimatliche Kraft ist, Heimatdie das Schönste, was wir besitzen könnten! Ehret sie durch eures Geistes Glauben, eurer Hände Arbeit!

Menschen

Von Raoul Auernheimer (Wien).

Die volkstümliche Ausdrucksweise unterscheidet sehr fein zwischen einem „Mannsbild“ und einem „Frauenzimmer“. Ein Mann ist in der Tat ein Bild, d. h. er ist in seinem Wesen immer derselbe, er ist, wie er ist. Man findet ein Bild immer an dem dafür bestimmten Platz; es ändert sich nicht, außer daß es, verschieden beleuchtet, auch verschieden wirkt. Man kennt es, wenn man es ein einziges Mal gesehen hat, denn es ist, ob nun gut oder schlecht, ob ein Holzdruck oder ein Meisterwerk, mit einem Bild zu umfassen. Hingegen ein Frauenzimmer ist in der Tat ein ganzes vollgeräumtes Zimmer. Was gibt es da nicht alles, zugleich und nebeneinander! Ein Bett und ein Schreibstisch, ein Bettschemel und ein Kleiderkasten, ein Divan und eine Möbelschaffel, Bilder der Weisheit und falsche Haarlocken, ein Rechbuch und Liebesbriefe. Ferner: das Zimmer ist bald aufgeräumt, bald unaufgeräumt, und dann sieht es ebenso widerlich aus als im ersten Fall verlored. Und schließlich: es hat keine Geheimnisse. Wer kennt ein Zimmer, ein Frauenzimmer? Man mag jedes einzelne Möbelstück aus dem Kopf nachzuzeichnen imstande sein, man mag das Bett beim Umzug selbst zerlegt und den Toilettenkästen umgekehrt, die Füße nach oben, vor sich gehabt haben, man mag die Blumen des Teppichs und die Lücken des Spitzenvorhangs auswendig gelernt haben: Man ist doch nie vor Überraschungen sicher. Eines Tages wird man einen Brief finden oder auch ein ganzes Bündel Briefe, von deren Vorhandensein man nie die geringste Ahnung hatte. Und man wird sie keineswegs im Geheimfach des Schreibstisches finden, das für solche Überraschungen da ist, sondern im Wäscherkasten, zwischen den Staubaufzügen.